



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfälisches Dorfleben

Buse, Johannes

Paderborn, 1926

3.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30935

3.

Vierzehn Tage sind nach Agnes' Erkrankung verfließen. Ihr kräftiger Körper hat die Krisis glücklich überstanden, aber äußerst schwach und entkräftet liegt sie auf ihrem Lager, und es wird noch lange währen, bis sie ihren Berrichtungen wieder nachgehen kann. Wenn ihr genügend kräftigende Mittel zu Gebote ständen, würde ihre Genesung wohl rascher Fortschritte machen, aber es fehlt an dem nötigen Gelde, und hätte Agnes' Bruder nicht hilfsbereit die Hand geöffnet, so wäre wohl längst die Not in das kleine Haus eingezogen.

Franz Brochhoff ist stiller, ernster geworden, eine tiefe Falte hat sich in seine Stirn eingegraben. Bestürzt hat er, erschrocken sein Vater die Kunde von Agnes' schwerer Erkrankung aufgenommen. Sie sind auch beide einige Male hinaufgestiegen, die Kranke zu besuchen, haben einige tröstende Worte gesprochen und sind dann wieder gegangen. Zwar sind sie wohl beide selbst überzeugt, daß Agnes nichts von den Briefen weiß, aber so lange der Schreiber nicht entdeckt ist, will der Franz sie nicht als Bäuerin heimführen und der alte Brochhoff sie nicht als Schwiegertochter auf dem Hofe wissen. — „Franz,“ hat der Alte eines Abends zu seinem Sohne gesagt, „ich habe nichts gegen die Agnes, im Gegenteil, sie ist mir sehr willkommen, aber diese Geschichte mit den Briefen gefällt mir nicht. Ich glaube ja gern, daß alles Verleumdung

ist, was in den Briefen stand, aber solange die Sachlage nicht geklärt ist, bleibt immer etwas hängen. Und das junge Mädchen, das auf dem Brochhose Bäuerin werden will, darf wohl arm sein, aber sonst muß es in jeder Beziehung ganz tadellos dastehen. So ist's von jeher gewesen, und so bleibt's. Damit basta! Also von Hochzeit kann erst dann die Rede sein, wenn Agnes' Unschuld offenbar wird." — Und Franz hat zu diesen Worten Beifall genickt. —

Die Therese, die als Magd auf dem Brochhose dient, kommt mit dem Milchkarren von der Weide. Kurz vor dem Dorfe trifft sie mit Anna Dahlberg zusammen, die aufs Feld hinaus gewesen ist.

„Nun, wie geht's auf dem Brochhose?“ fragt Anna mit einem lauernden Blick.

„Wie soll's da gehen“, antwortet die Gefragte arglos, „es ist nicht mehr das frohe Leben wie sonst. Vater und Sohn gehen schweigend umher. Die unglückseligen Briefe haben beide ernst und verschlossen gemacht. Dazu nun die Krankheit der Agnes Schmidt.“

„Ja, ich habe davon gehört, Therese.“

„Wer solche Lügen und Verleumdungen in die Welt setzt, kann es vor Gott nicht verantworten,“ plaudert die Therese weiter, ohne zu gewahren, daß ihre Begleiterin bei diesen Worten den Kopf verlegen zur Seite wendet.

„Sollen die Briefe denn wirklich Unwahrheiten enthalten?“ fragt Anna Dahlberg nach einer Weile wieder.

„Ja, Anna! Die Agnes hat's gesagt, und wir alle glauben es!“ Fest und bestimmt klingt die Antwort des Mädchens.

„Auch euer Herr glaubt es?“

„Der Vater sowohl wie der Sohn. — Leider haben sie nicht den Mut, für die Unschuld der Verleumdeten einzutreten, ihr Bauernstolz verlangt erst Beweise, darum wird die Hochzeit auch wohl noch hinausgeschoben werden.“

„Wer mag denn die Briefe nur geschrieben haben?“ Wie sinnend blickt Anna in die Ferne, doch um ihre Mundwinkel spielt ein höhnisches Lachen.

„Es kann nur ein Akt des Hasses und der Rache sein,“ meint die Theresie, indem sie ihre Schultern zuckt.

In Annas Herzen beginnt es wieder zu kochen, denn sie ist ihren Wünschen keinen Schritt näher gekommen, trotz beider Briefe. Also beide glauben an die Unschuld der Lehrerstochter? Das hat sie nicht erwartet. Fürchtend, der Verdacht könne doch am Ende auf sie fallen, ist sie entschlossen, den Schein auf andere zu lenken, unbekümmert um die Folgen, die aus dieser neuen Verleumdung entstehen müssen.

„Sollte nicht der Joseph Schulte der Schreiber sein?“ fragt sie nach einer Weile wieder. „Soviel ich weiß, hat er der Agnes einmal einen Antrag gemacht, ist aber von ihr zurückgewiesen worden. Es wäre nicht unmöglich, wenn er sich auf diese Weise zu rächen suchte.“

Erstaunt blickt Therese auf. „Joseph Schulte? — Nein, das glaube ich nicht.“

„Ich glaube es ja auch kaum,“ heuchelt Anna wieder, „aber es muß doch einer getan haben. Einer, der mit den beiden nicht in Berührung gekommen ist, hat es doch sicher nicht getan. Und da es sich um Rache handeln soll, wäre das doch nicht unmöglich.“

„Allerdings. — Aber der stille Joseph Schulte? — Nein! — Freilich, unmöglich ist ja nichts.“

„Nun muß ich aber machen, daß ich heimkomme. — Aber reinen Mund gehalten, Therese.“

„Ich plaudere nicht.“

Jedes der beiden Mädchen geht seines Weges. Therese sinnt über die Worte Anna Dahlbergs nach, und diese blickt sich oft nach der eilig dahinschreitenden Dienstmagd um. Und wieder spielt das häßliche, Hohn und Haß ausdrückende Lächeln um ihren Mund. Weiß sie doch, daß ihre Worte bei dem Mädchen Glauben finden.

Die neue Lügenfaat ist ausgestreut, und wie Unkraut wuchert sie allenthalben empor. —

Abend ist es geworden nach einem heißen Tage. Die Leute sind von den Feldern heimgekehrt, und feierliche Stille lagert über den Fluren, wo am Tage Sichelklang und muntere Reden gehört wurden.

Ernst und in tiefem Sinnen schreitet ein junger Mann durch den taufrischen Abend seiner Wohnung zu. Es ist Joseph Schulte, der heute, wie so oft, bei

dem Dahlberg im Tagelohn gearbeitet hat. Ein Seufzer entringt sich manchmal seiner Brust, und die Hände fahren oft nach dem heißen Kopfe, in dessen Schläfen das Blut hämmert und pocht. Von dem kleinen Häuschen, wo die Mutter schaltet und waltet, blicken ihm die erleuchteten Fenster wie zum Gruße entgegen. Sonst hat er diesen Lichtschein wie ein trauliches Willkommen betrachtet, und frohen Herzens hat er dann die Schritte beschleunigt. Heute aber achtet er nicht darauf, und die Füße werden ihm schwer, so daß sie oft über den grasbewachsenen Weg schleifen.

Wohl noch einmal soviel Zeit wie an andern Tagen hat er heute zu dem Heimwege gebraucht, aber nun steht er vor der Türe, und mit schwerem Herzen tritt er ein.

Die Mutter hat bereits das Abendessen aufgetragen. Sie weiß ja, daß der Joseph stets pünktlich kommt.

„Guten Abend, Mutter!“ grüßt der junge Mann beim Eintreten.

„Guten Abend, Joseph! — Nun, wirst wohl herzlich müde sein, denn der Tag war heiß.“

„Mutter, müde schon — und auch nicht müde.“ Schwer läßt er sich auf die alte Bank hinter dem Tische fallen, dann greift er in die Tasche und holt einige Geldscheine heraus. „Da, Mutter, ist mein Tagelohn.“

Die alte Frau betrachtet verwundert das Geld, dann blickt sie ihren Sohn an, der gedankenvoll vor sich hinstarrt.

„Aber wie kommt es denn, daß du schon heute deinen Lohn bekommen hast? — Es ist doch erst Freitag. — Und der alte Dahlberg löhnt doch erst Samstag aus.“

„Wie es kommt, Mutter, weiß ich selber nicht. Wie alle Tage habe ich heute meine Pflicht getan, darum war es mir befremdend, daß der Bauer mir heute abend den verdienten Lohn gab mit der Bemerkung, daß er meine Dienste nicht mehr nötig habe.“

Die Mutter schlägt die Hände vor Staunen zusammen. „Warum nur das? — Es ist doch noch nicht alle Arbeit geschehen. Hatteft doch sonst bis spät in den Herbst auf dem Hofe Arbeit.“

„Wahr ist's, Mutter, und darum ist's mir auch unbegreiflich, daß ich dort keinen Verdienst mehr finden soll. Wüßte nicht, was der Bauer gegen mich haben könnte; aber daß etwas nicht in Ordnung ist, sah ich seinen Mienen an, und die anderen taten auch so eigen . . .“

„Nun, da hätte ich einmal nach der Ursache gefragt.“

„Hab' ich auch, Mutter, aber der Bauer wollte nicht mit der Sprache heraus. ‚Geh' und verstell dich nicht‘, sagte er und wandte mir den Rücken. — Ich weiß nicht, was dies bedeuten soll, aber Gott weiß es, daß ich mir keiner Schuld bewußt bin.“

„Ich glaube es dir,“ antwortet die Mutter, die Augen fest auf den Sohn gerichtet. „Nun isß!“

„Heute mag ich nicht, Mutter,“ entgegnet der Joseph, indem er sich von der Bank erhebt, „ich könnte doch keinen Bissen herunterbringen, denn es liegt mir schwer auf der Brust. — Aber zu Bett will ich nun gehen, hoffentlich finde ich da Beruhigung.“

„Tue das, Joseph, und laß Gott sorgen. — Gute Nacht.“

Joseph geht auf sein Zimmer, während die Mutter gedankenvoll in der Stube zurückbleibt. Aber lange liegt der junge Mann wach auf seinem Lager; er sinnt und sinnt, um die Ursache zu ergründen, die ihn bei Dahlbergs um Arbeit und Verdienst gebracht hat, aber vergebens. — Abgespannt und müde schließt der Schlaf endlich seine Augen.

Leider bringen auch die folgenden Tage dem Joseph Schulte manche Enttäuschung. Auf der Suche nach anderer Arbeit muß er bei manchem Bauer, bei dem er sonst gerne gesehen war, eine Absage erfahren. Mit unfreundlichen Augen sieht man ihn vorwurfsvoll an, wo man ihm begegnet. So sehr er sich auch Mühe gibt, den Grund dieser Abneigung zu finden, es gelingt ihm nicht. Bekränkt in seiner Ehre, muß er sein Schicksal ertragen, aber sein Herz blutet bei dem Gedanken, daß ihm der Verdienst genommen ist und die Not in sein Häuschen einziehen könnte. Wenn er allein stände, dann würde er den Staub von den Füßen

schütteln und davonziehen, aber die alte Mutter kann und darf er doch nicht verlassen. So muß er bleiben, um auch der Mutter Gram mitanzusehen, denn auch ihr Herz ist von Schmerz und Sorgen erfüllt, seit er den letzten Verdienst von Dahlbergs heimgebracht hat und sie die offenbare Abneigung der Leute selbst erfahren muß. —

Im Häuschen der Witwe Schmidt macht die Genesung der Kranken gute Fortschritte. Agnes kann schon stundenlang das Bett wieder verlassen. Dann sitzt sie in dem alten Lehnstuhle, von Kissen gestützt, und schaut durch das geöffnete Fenster auf das Dorf, dessen rote Dächer sich aus dem herbstlich gefärbten Laub der Bäume freundlich und traulich abheben, und lange bleibt ihr Blick dann auf dem Brodhofe haften.

. . . Von dem Gerüchte, daß der Joseph Schulte aus Rachsucht die Briefe an ihren Bräutigam geschrieben haben soll, hat sie und die Mutter nichts vernommen. Und es ist auch gut so, denn sie würde auch dieses Gespräch gleich als Verleumdung bezeichnen und sich nur aufregen und so ihre Genesung verzögern.

So sitzt sie auch an einem Sonntagnachmittag in dem Zimmer und lauscht den Worten der Mutter, die ihr die Worte der Sonntagsvesper vorliest:

„In ewigem Gedächtnisse wird der Gerechte sein, sich nicht fürchten vor böser Nachrede. Sein Herz ist gefaßt und hofft auf den Herrn.

Sein Herz steht fest; er wankt nicht, bis er wegsehen kann über seine Feinde.“

Da wird an die Thür geklopft, und auf das „Herein!“ erscheint Franz Brochhoff im Zimmer. Ein Lächeln fliegt über das Gesicht der Genesenden, als sie dem jungen Manne die Hand zum Gruße reicht, und die Mutter legt ihre Brille ins Gebetbuch, um die Seite nicht zu verschlagen, und blickt halb freudig und halb fragend zu dem Besucher auf.

„Habt mein Kommen wohl ganz überhört?“ lacht dieser. „Wie ist's denn mit der Besserung?“

„Ganz gut, Franz,“ antwortet die Mutter, „freilich geht es langsam, die Kräfte wollen erst wiedergewonnen werden.“

Und Franz nickt dazu. Dann zieht er aus der Tasche seines Rockes eine langhalsige Weinflasche und überreicht sie der staunenden Mutter.

„Hier ist etwas zur Stärkung,“ sagt er, und seine Stimme zittert leise. „Ihr, Mutter, gießt der Kranken ab und zu ein Glas davon ein, damit sie sich schneller erholt. Ist die Flasche leer, dann bring' ich eine neue, und Eier werd' ich ihr auch besorgen.“

Der Agnes wird's so eigen und so selig froh ums Herz, wie sie die Sorgfalt ihres Bräutigams erkennen muß. Ist doch wohl ein Zeichen, daß er ihrer Unschuld versichert ist. . . . Feucht steigt es in ihren Augen auf, und dankbar und glücklich blickt sie zu dem Franz auf.

„Über etwas Neues muß ich euch noch erzählen,“ spricht der junge Mann nach einer Weile.

„Und das wäre?“ Neugierig blicken ihn Agnes und deren Mutter an.

„Mission wird hier in unserm Dorfe gehalten. — Ich habe es heute morgen vom Herrn Pfarrer erfahren.“

„Mission?“ fragt sie mit leuchtenden Augen; dann setzt sie im Tone des Bedauerns hinzu: „Wenn ich die doch auch mitmachen könnte.“

„Das ist ein Glück und ein Segen für unser Dorf; hoffentlich gereicht sie ihm zum Heile,“ meint Mutter Schmidt bewegt. „Da wird manches Ürgerniß wieder gutgemacht.“

Bedeutungsvoll blickt Agnes die Mutter an: „Das gebe Gott.“

„Wer hält sie denn ab?“ fragt die Mutter dann wieder.

„Drei Franziskanerpatres,“ antwortet Franz; „heute in zwei Wochen beginnt sie. Am Vorabende ist eine Einleitungspredigt, tagsüber sind drei Vorträge. — Will's Gott, werde ich keine versäumen.“

„Und ich muß zu Hause bleiben,“ klagt Agnes, „und doch möchte ich so gern an diesen Gnadentagen Anteil haben. Du aber, Mutter, mußt mir die Predigten erzählen, die du hörst, damit auch ich etwas von diesen Vorträgen vernehme, wenn auch auf Umwegen.“

„Das werde ich tun, Agnes. — Zwanzig Jahre sind bereits verflossen, seit hier die letzte Mission ge-

halten wurde, auch von Franziskanerpatres — nun, ihr beiden werdet es ja noch wissen; wenn ihr auch noch in die Schule ginet und die Bedeutung einer Mission noch nicht erkennen konntet. Wie Feuerflammen drangen die Reden der frommen Ordensleute zu Herzen, mahnend, drohend, glückverheißend. Besonders der gute alte Pater Kasparus — er ist nun schon mehrere Jahre tot, Gott hab' ihn selig — verstand es, Reue und Zerknirschung bei den Zuhörern zu wecken. -- Gestohlenes Gut wurde zurückgestellt, alte Feindschaften aufgehoben, Verleumdungen widerrufen. — Es waren selige Tage.“

„Hoffen wir, daß es auch heuer Tage des Segens werden,“ spricht Franz.

„Auch für uns,“ setzt Agnes hinzu, in deren Augen es feucht schimmert. Glaubt sie doch, durch die Mission Genugtuung zu erhalten für die Frevel, die an ihrer Ehre verübt worden sind.

4.

Die gnadenvolle Missionszeit, die Zeit des Heiles, ist für das Dorf angebrochen. Bei jeder Predigt ist die alte Pfarrkirche bis auf den letzten Platz gefüllt; in atemloser Spannung lauscht die Menge den packenden Worten der Missionare. Gar manches Unrecht ist schon wieder gutgemacht, und mancher Zwist hat in herzlicher Versöhnung sein Ende gefunden. Ein Herz schlägt jedoch in dem Dorfe, das der Gnade bisher

den Eingang versagt, trotzdem diese oft laut und mahnend pocht: das Herz Anna Dahlbergs. Wohl geht die Anna zu den Predigten — es würde ja Aufsehen machen, wenn sie fernbliebe —, wohl heuchelt sie eine demütige und reuevolle Miene, aber in ihrem Innern kochen und gären die Leidenschaften. Und das Gewissen ist in ihrer Brust erwacht und klagt sie der Verleumdung und Ehrabschneidung an — eine Folter für die Seele.

„Ich habe gesündigt“, denkt sie dann, „und muß beichten, auch die Verleumdungen. Gern würde ich es tun, um Ruhe zu finden, wenn ich nicht widerrufen und den Schaden wieder gutmachen müßte. — Aber was würde man von mir denken, wenn es bekannt würde, daß ich dem Franz Brochhoff die Briefe geschrieben und den Joseph Schulte fälschlich bezichtigt habe? — Die Schande ertrüg' ich nicht.“

So sucht sie den Mahner in ihrem Herzen zum Schweigen zu bringen. —

Mittwoch abend ist's. Wieder haben sich die Dorfbewohner in ihrem Gotteshause versammelt, und auch Anna Dahlberg ist unter ihnen.

Das Rosenkranzgebet ist beendet, und nun betritt der Missionar die Kanzel, zum Vorspruch seiner Predigt die Worte wählend:

„Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten!“

Ein Schauer durchrieselt Anna Dahlbergs Glieder; es ist ihr, als ob sich eine kalte Hand auf ihr Herz legte. Und wie sie nach der Kanzel blickt, glaubt sie die Augen des Predigers vorwurfsvoll auf sich gerichtet zu sehen, und sie senkt schnell die Lider, um diesen ernstern Blicken nicht zu begegnen. Aber was nützt es ihr, daß sie den Augen verbietet, aufzusehen, um der stummen Mahnung zu entgehen, die Ohren kann sie nicht verschließen vor den ernstern Worten, die wie Posaunen des Gerichtes in ihre Seele dringen.

Mit größter Strenge geißelt der Pater die Sünden gegen das achte Gebot, aber liebevoll weist er auch hin auf den guten Hirten Jesus Christus, der jeden, auch den größten reumütigen Sünder in Gnaden wieder aufnimmt.

Die Predigt ist beendet. Ernst und schweigend gehen die Dörfler ihren Wohnungen zu.

Eine ganze Weile sitzt Anna Dahlberg noch sinnend im Dunkeln auf ihrer Kammer. Ihre Seele bebt noch unter der Wucht der Worte, die in der Predigt an ihr Ohr gedrungen. — Und die Gnade pocht wieder, und das Gewissen mahnt. Sie kann sich diesen Mahnungen nicht mehr verschließen — das Herz weitet sich und zerbricht die Fesseln der Leidenschaft, die es gefangen halten. — Schluchzend wirft sie sich auf ihr Lager, und in abgebrochenen Worten stammelt der Mund: „Ich habe gesündigt, und ich

will bekennen und büßen. O Gott, hilf mir und sei mir gnädig und barmherzig!" —

In der Mittagsstunde des folgenden Tages ist's, da durchheilt eine Schreckenskunde das Dorf: „Anna Dahlberg ist vom Boden auf die Tenne gestürzt und tödlich verletzt!"

Da erklingt auch schon das Versehglöcklein. — Ein Missionar ist's, derselbe, der die Predigt über das achte Gebot gehalten, der mit dem Ministranten nach dem Dahlbergschen Hofe schreitet, um der Verunglückten die heiligen Sakramente zu bringen.

Eine ganze Weile bleibt der Seelenarzt allein bei der Kranken, die zu Tode bleich und vor Schmerzen stöhnend auf ihrem Lager liegt, um das Bekenntnis ihrer verirrtten Seele zu vernehmen. Endlich kann er das erlösende „Ego te absolvo" sprechen, und nun ruft er den Ministranten und die Angehörigen in das Krankenzimmer. — Ein Hauch des Friedens liegt über Annas Zügen, als sie ihren Heiland und Erlöser in ihr Herz aufnimmt. Tränen stehen in den Augen der Anwesenden.

Der alte Dahlberg weint wie ein Kind.

Noch einmal versucht Anna Dahlberg, mit Aufbietung aller Kräfte, zu reden, aber ein Strom roten Blutes, der aus ihrem Munde dringt, ersticht alle Worte und bringt sie dem Tode näher. — Und es währt nicht lange, da tut das Herz den letzten Schlag. — Unter dem Beistande des Missionars haucht Anna

Dahlberg, reuig und mit Gott versöhnt, ihre Seele aus. —

Franz Brochhoff lehnt mit dem Rücken am Pfosten des Eingangstores und blickt gedankenvoll in den dämmernden Abend. Da knarrt das Hoftor — überrascht blickt er auf und sieht sich einem der Missionare gegenüber. „Sie sind der Bräutigam der Agnes Schmidt?“ fragt der Pater nach kurzem Gruße.

„Jawohl, Herr Pater!“

„Würden Sie mich wohl zu Ihrer Braut begleiten? — Eine wichtige Angelegenheit führt mich dorthin.“

„Gewiß, sofort,“ antwortet Franz erstaunt.

Dann schreiten sie schweigend dahin; der Missionar ernst und erschüttert, Franz neugierig, was der Pater wohl bei der Agnes Schmidt zu tun hat, und mancher Dorfbewohner schaut den beiden verwundert nach.

Bald ist das kleine Häuschen erreicht, und mit gemischten Gefühlen treten die beiden Besucher in das Zimmer.

„Sie sind ja die Agnes Schmidt, die Braut dieses jungen Mannes, nicht wahr?“ fragt der Pater, nachdem sich die beiden Frauen von ihrem ersten Erstaunen erholt haben.

„Ja, Herr Pater,“ nickt Agnes, die wieder in ihrem Sessel sitzt.

„Ich komme im Auftrage der verunglückten und verstorbenen Anna Dahlberg, um für sie Verzeihung zu erbitten für die Kränkungen, die sie euch, dem Brautpaare, in der Verirrung ihres Herzens angetan hat.“

„Kränkungen?“ fragt Agnes gedehnt mit einem Blick auf die Mutter.

„Ist's kein Irrtum, Herr Pater?“ fragt Franz, „wir wüßten nicht, daß . . .“

„Nein, es ist kein Irrtum. — Es handelt sich um die anonymen Briefe. Vor ihrem Tode hat die Verewigte mir bekannt, daß sie diese geschrieben und auch den Verdacht auf den Joseph Schulte gelenkt habe. Sie hat mich beauftragt, in ihrem Namen dieses zu offenbaren. Für die Genugtuung wird ihr Vater sorgen.“

„Die Anna hätte das getan?“ Tränen treten in Agnes' Augen.

Franz steht wie vom Donner gerührt. Eine solche Offenbarung hat er nicht erwartet. Ein Gefühl des Großen steigt in seinem Innern auf, aber da fragt der Pater wieder:

„Nun, ich darf doch hoffen, daß Sie der Verstorbenen verzeihen, nicht wahr?“

„Ich verzeihe ihr von ganzem Herzen,“ antwortet Agnes bewegt, „möge ihr auch Gott verzeihen.“

„Ja, Gott gebe ihr die ewige Ruhe,“ sagt Franz nun mit stotternder Stimme. „Sie hat uns ja weh

getan, bitter weh, und unser schönes Glück gestört, aber nun soll alles vergeben und vergessen sein.“

Froh leuchtet es in des Paters Augen auf, und ein Seufzer der Erleichterung entringt sich seinem Munde. Dann spricht er zu den beiden jungen Leuten: „Ich danke euch im Namen der Verewigten. Hoffentlich wird sie einen gnädigen Richter gefunden haben, denn sie hat ihre Schmerzen und ihren Tod ertragen als Sühne für ihre Vergehen. — Euch aber wünsche ich von ganzem Herzen Gottes reichsten Segen für die Zukunft. Möge nie wieder eine Verleumdung den Frieden eurer Herzen stören! — Und nun, mein junger Freund, begleiten Sie mich wohl noch zur Wohnung des Joseph Schulte, denn auch hier habe ich für die Tote Verzeihung zu erbitten.“

„Gern, Herr Pater!“

Dann verlassen die beiden Männer wieder das Haus, um den Weg nach der Wohnung des Joseph Schulte einzuschlagen.

Die Agnes lehnt erschüttert in ihren Kissen, aber in ihrem Herzen lebt und webt nun auch wieder das Glück und die Hoffnung auf eine schöne Zukunft. Nun ist ja jeder Verdacht, der auf ihr lastete, beseitigt worden. — Lange beschäftigt sie sich noch mit der Mutter im Gespräch mit der Verstorbenen und ihrem eigenen Schicksal. Dann faltet sie die Hände, und aus tiefstem Herzensgrunde ringen sich die Worte: „Herr,

gib ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr.“ —

Das ist ein Leichenzug, der sich von Dahlbergs Hause nach dem stillen Dorffriedhofe bewegt. Alle, die nicht verhindert sind, haben sich eingefunden, um der Toten die letzte Ehre zu erweisen. Annas Verfehlungen sind bald bekannt geworden, aber auch ihre Reue, und niemand schreitet hinter dem Sarge her, der ihr nicht verziehen hätte.

Auch Franz Brochhoff geleitet seine einstige Widersacherin zur Ruhe, und als er die Handvoll Erde auf ihren Sarg hinabwirft, da raunen seine Lippen: „Ruhe sanft, ich hab' dir vergeben!“

* * *

Der alte Dahlberg ist gar still und ernst geworden, und fast täglich geht er in den Abendstunden hinaus zum Friedhofe, um am Grabe seiner Tochter zu beten. Den Joseph Schulte hat er als Tagelöhner wieder auf den Hof genommen und ihm als Ersatz für den Schaden, den er durch die Verdächtigungen erlitten, ein Stück Ackerland geschenkt, das der Joseph schon einmal kaufen wollte.

Und nun ist der Frühling wieder mit Blumenduft und Vogelsang ins Land gezogen. Wieder stehen die Bäume in voller Blüte, und sie leuchten keusch und feierlich wie die Braut, die da an der Seite des Franz Brochhoff zur alten Dorfkirche hinabschreitet, um den Bund fürs Leben zu schließen. Und ein großes, stilles

Glück, ein seliger Frieden liegt in den Zügen der Agnes Schmidt ausgedrückt, wie es nur guten Menschen eigen sein kann. — Ernst und aufrecht, doch mit sichtlicher Freude geht der Franz an ihrer Seite. — Gar mancher Dorfbewohner blickt dem stattlichen Paare verwundert nach, und mancher Bursche knallt mit seiner Pistole Freudenschüsse in den herrlichen Frühlingsmorgen.

Als die Feier beendet ist, treten die Neuvermählten auf den Friedhof an das Grab Anna Dahlbergs, um im Gebete auch derjenigen zu gedenken, die einst ihren Frieden gestört hat, nun aber, versöhnt mit Gott und den Menschen, der Auferstehung entgegenschlummert.

Dann gehen sie heim und nehmen die Mahnung, die ihnen der Grabhügel und das Holzkreuz zuflüstern, mit in die Zukunft:

„Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten!“
